**Zeitschrift:** Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 32 (1926)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : von Mitte November 1802

bis Ende April 1803

Autor: Türler, Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-129838

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 26.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.

Von Mitte November 1802 bis Ende April 1803.

Mitgeteilt vom Berausgeber.

Die Liebe zur schönen Schwhzerin Kosa Jütz erfüllte unseren Memoirenschreiber ganz; er verstraute seinem Tagebuch — und nach vierzig Jahren seinen "Erinnerungen" — bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt, alle Empfindungen seines Herzens an. Die Wiedergabe aller dieser Aeuskerungen würde indessen allzu sehr den Rahmen dieses Taschenbuches sprengen, wir müssen uns dasher darauf beschränken, das Ganze zusammenzusassen und nur einige charakteristische Stellen mitzusteilen, obschon wir überzeugt sind, daß manche empsfindsame Leserin die Schilderung der Lust und des Leides der beiden Liebenden mit allem Anteil des Herzens aufnehmen würde.

Stettler sehnte sich täglich nach der Geliebten, aber das Geschick ließ es nicht zu, daß er ihr auch nur öfters auf der Straße begegnete. Fast drei Woschen nach der Rückkehr aus Schwyz traf er sie an der "vordern" (Kram=) Gasse und, indem er sie die Metgergasse hinunter bis zum Kathaus be=

Anmerkung. Bergl. die Jahrgänge seit 1910. Herrn Architekt W. Stettler-von Graffenried sei die Mitteilung des Originals sehr verdankt. Neber den Berfasser Karl Ludwig Stettler, Gutsbesitzer in Köniz, 1773—1858, ist alles Nötige im Jahrgange 1900 und in den folg. Bänden gesagt. Die Familie Jütz von Schwyz ist im Schweiz. Geschlechterbuch Bd. II behandelt. Ueber Kosa Jütz 1781—1855, vgl. Jahrg. 1921, S. 208 und 1922—26.

gleitete, gestand sie ihm, sie hätte schon an seiner Liebe zu zweifeln angefangen. Er beruhigte sie, be= klagte sich aber bald darauf über ihr frostiges Be= nehmen und hegte Zweifel an ihrer Beständigkeit. Die Arme befand sich eben zwischen Hammer und Amboß, indem der Salzkassaberwalter Steiger der Verbindung der Beiden immer noch feindlich gegen= über stand, nicht mehr, weil er selbst lüstern nach der Schönen blickte, sondern weil er an der nach seiner Meinung für Stettler unvorteilhaften Heirat keine Schuld tragen wollte und so weit ging, seiner Pflege= befohlenen mit Verstoßung aus seinem Hause zu drohen, wenn sie nicht den heimlichen Verkehr mit seinem Standesgenossen aufgebe, was natürlich nicht nur diese, sondern auch die Mutter Jütz erschreckte. An eine Aussöhnung mit Steiger war daher gar nicht zu denken, obschon Frau Steiger den Lieben= den günstig gesinnt war.

Die Gefahr der Entdeckung des durch die Zose vermittelten Brieswechsels und die mehr oder wenisger zufälligen Begegnungen in den Gassen machten die Schwhzerin überaus ängstlich. Als eines Tages diese durch die Goldenmattgasse (Aarbergergasse) zu ihrem Vetter, dem Büchsenmeister Ulrich, ging und Stettler sie traf und begleitete, gab sie kalte und einsilbige Antworten und bat, nicht so sehr auf die Verbindung und die Erleichterung des Verkehrs zu dringen. Als sie gar beim Abschied die Hand nur nach langer Weigerung und nur lose und frostig reichte, brach der Enttäuschte in die Worte aus: "Ach, Ihr liebt mich nicht mehr", und in wirrer Betäubung verließ er sie. Er saste als Launenhaftigs

keit auf, was nur Verschüchterung und Furcht war. Bei der Tante Stettler-von Tavel erklärte er am folgenden Tage, es sei für ihn zu spät, vom Verhält= nisse zurückzutreten, die Ehre gebe es nicht zu. Wie wohl tat es ihm, als dann die Tante die Vorzüge der Rosa hervorhob, indem sie ihren edlen Charakter, ihr unbeschreibliches Zartgefühl, ihr geselliges, mun= teres Wesen und ihre Arbeitsamkeit und Tätigkeit rühmte. Wie glücklich und gesichert fühlte er sich im Gedanken an die Tugendhafte, als er vom Unglücke seines Betters Gottlieb hörte, der in Longwy die Geliebte in den Armen eines andern traf, und wie trat die hübsche Schwägerin seines Bruders vor Rosa in den Schatten. Er sagt darüber: "Eines Abends hatte ich meinen Bruder besucht. Er war ausgegan= gen und seine Gattin wegen Unpäßlichkeit nicht sicht= bar. So befand ich mich allein mit der reizenden, wunderlieblichen Jüstine. Mit Wohlgefallen ruhte mein Blick auf der prachtvollen Gestalt, über welche eine ganze Fülle von Anmuth und Holdseligkeit ausgegossen war. Unser Gespräch fiel auf meine einsame Lebensart und von da in ganz logischer Ge= dankenfolge aufs Henrathen. Aber nicht wenig er= staunte ich, als meine Gesellschafterin anhub, sie habe vernommen, ich seh mit Jungfer Jüt versprochen und würde sie hehrathen, sobald ich einen Vosten erhielte. Zugleich wollte sie dieselbe gesehen haben und lobte ihre Schönheit. Mehr bedurfte es nicht, um das Bild der theuren Rosa vor die liebliche Schwäzerin hin sich vordrängen und dieselbe verdecken zu sehen. Ich verstummte, fühlte mich zu fernerer Unterhaltung untauglich und entfernte mich bald."

Wir können die Neujahrsbetrachtung Stettlers, worin er so trefflich seine Stimmung ausdrückt, nicht übergehen.

"So kam das Ende des Jahres 1802 heran, das ich mit Recht das Jahr der fehlgeschlagenen Hoffnungen nennen konte. Wie glänzend war am Tage unseres Einzugs in die Baterstatt, und nach dem Gefechte ben dem Siege ben Pfauen die Sonne der Hoffnung auf Befrehung des Vaterlands herauf= gestiegen, und wie bald und wie kläglich hatte das willkührliche Machtgebott des allgewaltigen Korsen, in dessen Hand die Vorsehung nun einmahl das Schiksal der einst so freyen Schweiz gelegt hatte, dieselbe wieder verdunkelt. Und mir selbst, wie milde und tröstlich hatte im Heumonat, und auch noch nach meiner Rükkehr von Schwyz, das Morgenroth meines Liebesglüks und meine Hoffnungen auf den Besit der angebeteten Rosa mir zu strahlen geschienen, und wie bald waren wieder trübe, düstere Rebel vor dakelbe getretten.

Indessen genießt die Schweiz jetzt die friedliche Ruhe eines durch Uebermacht an Händen und Füßen Gesesselten. — Einige der Gesangenen zu Arburg besinden sich wieder auf frehem Fuß. Dagegen waren nicht bloß die seiner Zeit nach Büntten und Schwhz gesendeten Geschüze und Wassen wieder eingeliesert, und in das Waattland abgesührt, sondern auch eine allgemeine Entwassnung des Landes anbesohlen worden, welche jedoch nur in den Kleinen Kantonen mit Strenge vollzogen wurde. Uebrigens waren alle Augen auf Paris gerichtet, wohin der mächtige Konsul alle nur irgend aus dem gemeinen Hauffen hervorragende Männer und Abgeordnete aus allen Gegenden beruffen hatte, um seiner Zeit aus seiner Hand eine Verfassung oder Weisung zu empfangen, wie es fürhin in der Schweiz gehalten werden solle.

Benm Eintritt in dieses neüe Jahr konte ich mich mithin allerdings mit einem Wanderer ver= gleichen, der im Schweiße seines Angesichts nach harten Mühen und Anstrengungen über aufragende, kahle, drohende Felsklippen und gähnende Abgründe hin, sich jezt nahe an dem erwünschten Ziel der sonnigen Berghöhe zu befinden glaubt, und jest auf ein= mahl sich selbst, und das bennahe erreichte Ziel in eine dichte, trübe, kalte Nebelwolke gehüllt sieht, und nun nicht mehr weiß, wohin er seine Blike und Schritte richten soll. Wohl stand ben mir noch der Glaube fest, auch ihr Herz hänge noch immer warm und aufrichtig an mir, wenn sie für mich auch nicht jene heftige, glühende, allem trozbietende Leidenschaft fühle, wie ich für sie, sondern nur einen hohen, wirklich bis ins Gebiet der Liebe sich erstrekenden Grad von inniger Zuneigung, die jedoch durch die einer andern ehelichen Verbindung sich stäts von neüem widersezenden und ihr so vielen Kummer und Verdruß bereitenden Schwierigkeiten ermattet, ein ruhigeres, ihren Gemüthsfrieden weniger Störungen drohendes freündschaftliches Verhältniß ihr wünschenswerther erscheinen lasse, als ein bis zu der villeicht noch fernen Zeit, wo die Umstände uns das feste, unzertrennliche Cheband zu knüpfen gestatten würden, fortwährendes, immerhin noch unsicheres, und doch nicht lästigem Zwang verbundenes Verhält=

niß einer erklärten Geliebten oder Berlobten. — Zusgleich aber fühlte ich tieff, wie schwer, ja bennahe unmöglich es seh, einen seit Jahren die ganze Seele beherrschenden, seine Wurzeln durch das ganze geisstige Wesen schlingenden Gedanken so schnell, und auf einmahl aus dem Herzen zu reißen, und daß es nur von den Umständen und Ereignissen, die das begonnene Jahr noch in seinem ungewissen, die das begonnene Jahr noch in seinem ungewissen Schooße berge, abhangen werde, ob der erschütterte Baum von neüem sich besestigen und kräftigen, oder aber volslends verdorren und dahin stürzen werde."

Am Neujahrstage war Stettler nach langem wieder in das Haus K(eichenbach) zum Mittagessen eingeladen und traf dort die ihm immer himmlisch schön erscheinende und wohlwollend und freundlich begegnende L. Den Hoffnungsschimmer auf diesen Engel löschten aber sofort die Aeußerungen des Freundes Karl Fischer aus.

Gekränkt durch das kalte Benehmen der geliebten Rosa, konnte sich Stettler doch nicht enthalten, die getreue Zose der Familie Steiger beim verabredeten Stelldichein zu sprechen, die auf seine Vorwürfe versicherte, Kosa bereue ihr Benehmen und werde es bei erster Gelegenheit wieder gutmachen.

Vier Wochen hatten sich die Verliebten nicht mehr gesehen, als Frau Steiger den jungen Pastrizier eines Abends auf 5 Uhr zu sich einlud. "Ansangs siel die Unterhaltung auf gleichgültige Gegenstände wie die Flucht der Familie Steiger vorisgen Herbst beim Anrücken der Helvetier aus dem Wistenlach nach Neuenburg, ihren Aufenthalt alls da, den Kummer der guten Kosa, als die Nachricht

von einem schwer verwundeten Stettler (betraf den Better Gottlieb) bekannt ward etc., meinen Aufent= halt in Schwyz, etc. Rosa trug den Anzug, in dem ich sie immer am liebsten sah, schien mir daher wieder so reizend als je und so heiter und fröhlich, ja selbst muthwillig, that sogar Fragen an mich über meine Einrichtungen und Hausgeräthe, welche fast die Hoffnung zu verrathen schienen, dieselben bald ihr Eigenthum nennen zu können, worüber Frau Steiger dann so herzlich lachte, daß ich daraus gar Misbilligung dieser Hoffnungen entnehmen feine konnte. Mehr noch aber als selbst dieses trauliche Be= nehmen trug der unbeschreiblich holde zärtliche Blick aus ihrem schönen, ausdrucksvollen Auge und der sanfte, herzliche Druck ihrer lieben Hand, auf die sie mir bisweilen einen verstohlenen Kuß zu drüken gestattete, dazu ben, auch den letzten Funken von Groll und Zweifel zu zernichten. Ich verlebte wieder einmahl einen glüklichen, seligen Abend in dieser Gesellschaft, die ich erst verließ, als Hr. Steiger nach Hause kam, dem ich doch nicht begegnen mochte. Beim Abschied äußerte sich Frau Steiger indeß, sie habe der Tante etwas für mich gegeben, das ich wohl noch werde brauchen können, nemlich ein Patiencespiel; hingegen rief mir die Geliebte noch ein tröstliches Auf Wiedersehen nach."

Der Liebeshimmel verfinsterte sich jedoch sofort wieder; trübe Wolken und Stürme folgten. Frau Jütz hatte sich an ihren Bruder, den alt Landschreiber Ulrich von Schwyz, gewandt, der, ein sehr aufgeklärter, verständiger und tüchtiger Mann, sich vor der Ungunst der Altgesinnten seines Landes nach

Luzern zurückgezogen hatte. Ohne Einwendungen gegen die Heirat zu machen, wünschte er nähere Auskunft über das Vermögen des Berners, seinen Cha= rakter und die Art seiner Neigung zur Nichte, seine Ansichten über Religion, die Einwilligung seiner Verwandten und vorzüglich Rosas mahre Gesin= nung zu erfahren. Stettler war zu jeder Auskunft= gabe bereit, aber wie erstaunte er, als kurz darauf die Geliebte in ihrer Wohnung ihm eröffnete, es seien ihr neue Bedenklichkeiten und Gewissenszweifel wegen des Religionsunterschiedes aufgestiegen, die die Heirat nicht erlaubten, so daß sie ihren Wünschen entsage und den Geliebten bat, ihrem Beispiele zu folgen. Umsonst flehte er sie an, nicht durch ein unsinniges Vorurteil das gemeinsame Glück zu vernichten. Bei einer Begegnung nach zwei Tagen war das Benehmen wieder freundlich, und bald darauf bei einem Besuche war der Empfang sehr zärtlich, schlug aber dann in Heftigkeit um und endete mit kalten, kränkenden Reden, so daß sich der dadurch ge= reizte Liebhaber beim Abschied durch die Zofe dazu verleiten ließ, der Geliebten zum ersten und letten Male im Leben einen Kuß zu rauben. Er tröstete sich nachher damit, daß nach der allgemeinen Behauptung die weibliche Laune sich oft eben im Pla= gen derer, die sie lieben, zu gefallen pflegen.

Nach wenigen Tagen verursachten Briefe der Frau Jütz und des alt Landschreibers eine neue Niedergeschlagenheit, die beide ganz umgestimmt waren, wohl infolge geistlichen Einflusses aus Schwyz. Ulrich wollte sich mit der Angelegenheit nicht mehr befassen, weil sie ohne ihn schon so viel als in Rich-

tigkeit gebracht sei, jene, eine äußerst reizbare, heftige Frau, stieß die härtesten und kränkendsten Vorwürse über das Betragen der Tochter aus, so daß die letzere ihrem Anbeter erklärte, sie wolle lieber selber unglücklich werden, als Mutter und Geschwister uns glücklich machen.

Bald trat wieder einige Beruhigung ein, als sich die Beteiligten im Entschlusse zusammenfanden, den Onkel in Luzern mündlich durch Rosa und den Büchsenmacher Ulrich aufzuklären. Stettler sollte nicht dabei sein, er hatte nur die schriftliche Antwort auf die Fragen des Onkels zu liefern. Unter anderem stand in dieser Antwort, er werde nicht nur nie einen Versuch machen, die Rosa zur Aenderung der Religion zu bewegen, sondern ihr auch stets zur Erfüllung ihrer jetigen religiösen Pflichten, soweit es von ihm abhänge, behilflich sein; sein Vermögen würde schon jett zum notdürftigen gemeinsamen Haushalt reichen, er werde aber die Heirat erst voll= ziehen, wenn er durch den Gehalt einer Stelle seiner Chefrau ein bequemes und anständiges Leben sichern könne. Auch Steiger war jett willfähriger und gab Ulrich gestützt auf den Erbvertrag der Brüder Stett= ler Auskunft über die Vermögensverhältnisse. Aber furz vorher hatte er noch einmal beim Onkel Stett= ler zuhanden des Karl Ludwig zu bedenken gegeben, Rosa verstehe sich wenig auf die Haushaltung, besite darum keine Neigung zu einer eingezogenen und sparsamen Lebensart, hingegen sei ihr aus ihrem elterlichen Hause, wo es ziemlich verschwenderisch zugegangen, noch ein merkbarer Hang zum Wohl= leben und zur Bequemlichkeit geblieben; auch sei

zu besorgen, daß Stettler mit der Zeit ihre Mutter und ihre Geschwister auf den Hals fallen würden, in welchem Falle Gehalt und Vermögen dazu und zur Kindererziehung nicht ausreichten. Er widersetze sich der Verbindung nicht länger, sein Haus werde Stettler offen stehen, doch möge dieser nur einen mäßigen Gebrauch davon machen und dagegen jeden heimlichen Verkehr mit Rosa abbrechen.

Alle diese Bedenken, die, soweit sie Rosa be= trafen, sehr übertrieben waren, mußte Stettler in den Wind schlagen, denn für ihn gab es kein Zurück mehr; er hatte gewählt und mußte nur noch die geeigneten Mittel ausfindig machen, um das Ziel zu erreichen. Alle waren wieder voll auter Hoffnung. Bei einem Besuche im Hause Steiger brang Stett= ler darauf, die Verlobung baldigst stattfinden zu lassen, damit den "Aufstiftungen" und Ohrenbläse= reien (aus Schwyz) der Faden abgeschnitten werde. Rosa dagegen wünschte nicht zu eilen, das nütze doch nichts, sie werde sich doch dem Ausspruche des On= kels unterwerfen, falle derselbe aus, wie er wolle. Da fiel das Gespräch unter der Leitung der Frau Steiger auf die künftige häusliche Einrichtung in 'Köniz. "Fett war Rosa auf einmal so heiter und bei= nahe ausgelassen fröhlich, wie ich sie noch selten gesehen; sie überhäufte mich mit muthwilligen Scher= zen und oft fast boshaften Neckerenen so unbarmher= zig, daß ich oft beinahe die Gedult verlohr und un= willig ward. Dann wußte sie mich stäts wieder mit einem liebevollen Wort oder Blick zu befänftigen. Aus Beyder Reden konnt ich entnehmen, daß sie unsere Verbindung als eine so viel als ausgemachte Sache betrachteten und daß unsere künftige Lebens= art und häusliche Einrichtung öfters den Gegen= stand ihrer Unterhaltung ausmachen müsse, was mich ihre früheren lieblosen Reden etwas vergessen ließ."

Kosa äußerte immer wieder Zurückhaltung und schloß z. B. einen Brief an den Geliebten mit den Worten, er solle nicht zu viel auf eine Kose hoffen, deren Dornen ihm das Leben verbittern würden, worauf dieser prompt antwortete, er wisse wohl, daß keine Kose ohne Dornen sei, doch wolle er gerne deren Stiche verschmerzen, um den Wohlgeruch genießen zu können, wenn nur nicht seit einiger Zeit ihre Launen ihm so oft nur lettere zu fühlen gäben und sie zu einem Betragen und zu Reden hinrissen, die mit ihrer sonstigen Liebe und Bemühungen für sein Glück nicht übereinstimmten, dennoch aber seinen sesten Glauben an ihrer Zuneigung nicht zerstören könnten.

Einige Tage nachher besuchte Stettler den kastholischen Pfarrer in Bern, jenen später als Schulsmann so berühmten Pater Girard von Freiburg. "Ich fand (sagt Stettler) an ihm einen sehr artigen, verständigen und aufgeklärten Mann, der mich sehr höflich empfieng, und (mir) bald Achtung und Zustrauen einzuflößen wußte. Er aüßerte sich gleich, die Geseze der Religion widersezten sich unserer Berbindung durchaus nicht. Nur zwen Bedenken, die auch auf Rosa den meisten Eindruk machten, schiesnen auch ihm nicht ganz ohne Grund. Das erste sen, wenn ben der eintrettenden neüen Ordnung der Dinge der Katholische Gottesdienst in Bern aufs

hören sollte, dann die Ausübung ihrer Religions= pflichten mit allzuvielen Schwierigkeiten verbunden wäre. Das zweite sen die Furcht, daß ihre Henrath in Schwyz übel aufgenommen werden, und die Zurukberuffung ihrer Familie zur Folge haben könnte. Neber das Erstere bemerkte ich ihm, daß im Fall des Aufhörens des katholischen Gottesdienstes in Bern die nächste katholische Kirche im Kanton Frenburg nicht so weit entfernt wäre, daß ich sie nicht bis= weilen dahin führen könnte. Auch der Pater selbst meynte, es würden wohl stäts Gesantte katholischer Mächte, wie z. B. von Spanien, etc., den Auffenthalt in Bern nehmen, denen ein katholischer Got= tesdienst würde gestattet werden, den dann Rosa besuchen könne, so daß dieses Bedenken wirklich nicht von entscheidender Erheblichkeit sehn könne. Ueber den zweiten Punkt versicherte ich ihn, glaube ich mich ben meiner lezten Anwesenheit in Schwyz überzeügt zu haben, daß der Eindruk unserer Henrath dort und insonderheit jezt nach meinem Benehmen ben dem Feldzug, nicht so schlimm und der ganzen Familie nachtheilig sehn werde, wie vornemlich die Mutter zu besorgen scheine, und besonders schwerlich deren Heimberuffung nach sich ziehen würde, da in diesem Fall dann deren Unterhalt, für welchen jezt hier ge= sorget werde, dort den Verwantten auffallen müßte, wogegen er wenig oder nichts einzuwenden fand. Uebrigens, schloß ich, würde alles auf die Einwilli= gung ihres Onkels ankommen, der alle diese Um= stände und Verhältnisse am besten kenne, und zu beurtheilen wissen müsse. Alle Versicherungen in Be= zug auf ihre Religion, die dieser dann allenfalls verlangen sollte, würde ich ihm, dem Pfarrer, in jeder gutsindenden Form unbedenklich ausstellen. Derselbe erklärte sich damit vollkommen zufrieden, und entließ mich dann nach einer wohl halbstündigen, geneigten Unterhaltung mit den verbindlichsten Zusicherungen aller von ihm abhängenden Unterstüzung meiner Wünsche, wofür ich dem wakeren Manne meinen lebhaftesten Dank bezeügte. — So schien abermahls ein nicht unbedeütendes Hinderniß meines Strebens weggeräumt."

Die getreue Zofe brachte zu den Stelldichein stets gute Nachrichten von ihrer Herrin, die voll Mut und Hoffnung sei, indessen auf den Wunsch Steigers den Geliebten ersuchen lasse, nicht mehr öf= fentlich auf der Gasse mit ihr zu sprechen; er möge den Büchsenschmied Ulrich besuchen und vorzüglich dessen Gattin zur Einwilligung in die Reise nach Luzern bewegen. Stettler schildert die Unterredung folgendermaßen: "Um dem Wunsche der Geliebten zu entsprechen, begab ich mich gleich am folgenden Morgen zu dem Büchsenschmid Ulrich, den ich bis dahin nicht einmahl von Person kante, obwohl er durch seine ausgezeichneten Arbeiten in seinem Fach, besonders durch seine Stuzen und Pistolen bereits einen in der ganzen Schweiz verbreiteten Ruff er= worben hatte. Ich fand in ihm einen nicht ungebildeten, verständigen Handwerksmann, der mich, sowie auch seine Frau, sehr artig und höflich empfieng. Es kostete mich nicht viel Mühe, Leztere, ein mun= teres, rundes, gutmüthiges, häusliches Weibchen, zur Einwilligung in die Reise ihres Mannes nach Luzern zu bereden, besonders, indem ich auf den Fall mei=

ner Verbindung mit Rosa zustand kommen sollte, für sie und ihre Kinder Besuche auf meinem Guth zu Köniz in Außicht stellte. Ulrich schien meine Hehrath mit Rosa lebhaft zu wünschen, versicherte mich auch, dieselbe sen mir ebenso herzlich und auf= richtig ergeben, als ich ihr, rühmte mir auch ihren edlen Carakter, ihr treffliches Herz und ihre Neigung zu einem eingezogenen stillen Leben. Hingegen erzählte er mir, ihre Mutter habe ihn vor einiger Zeit ebenfalls über seine Ansicht in bezug auf die Verbindung ihrer Tochter mit mir befragt, und vor= züglich wegen der Religion zimliche Abneigung da= gegen geäußeret. Er habe ihr aber geradezu erklärt, er halte diese keineswegs für einen hinlänglichen Grund, um sich dieser Henrath zu widersezen, und würde derselben daher, so viel an ihm, allen Vorschub leisten. Wir besprachen uns sodann noch über die Fortsezung des katholischen Gottesdiensts in Bern, woran Rosa so sehr hange, und wozu man auf alle Fälle wohl am sichersten gelangen könnte, wenn die Katholiken in Bern sich einigen würden, um wenig= stens alle Sontag zu diesem Ende einen Geistlichen von Freyburg kommen zu lassen, wozu ich mich einen Bentrag-zu leisten, bereitwillig erklärte. Ferner rieth er mir, durch den hiesigen Pfarrer von dem Bischoff zu Frendurg eine Dispensation zu verlangen, die, wie er glaube, mir schwerlich würde abgeschlagen werden, und wodurch viele Unannehmlichkeiten, besonders von Seite der Geistlichen und Weltlichen in Schwyz, die an unserer Hehrath Anstoß finden dürften, vermitten würden, um deren Geschrey wir uns dann, wenn wir eine solche bischöffliche Dispensation in den Händen hätten, wenig mehr zu bekum= mern haben würden, besonders, wenn auch der Onkel Landschreiber dazu seine Einwilligung gäbe, an welcher er kaum zweifle, und zu welcher er wenig= stens sein Möglichstes bentragen werde. Durch alle diese Reden und Zusicherungen in meinen Hoffnungen merklich gestärkt und gehoben, verließ ich ihn mit dem wärmsten Dank für seine günstige Gefinnung und Theilnahme, und mit der dringenden Bitte, ben dem Landschreiber in Luzern meine Wünsche ebenfalls so bereitwillig und kräftig unter= stüzen zu wollen, was er mir auch hoch und theüer versprach. Wirklich hatte er durch alle seine Reden und sein ganzes Benehmen mein Zutrauen zu ihm in hohem Grade erworben."

Nach wenigen Tagen, bei einem Besuche in der Salzkammer, fand Stettler bei Frau Steiger und Rosa eine sehr freundliche Aufnahme. Lettere las einen eben erhaltenen Brief ihres Vetters Dominik Jüt aus Schwyz (bei dem Stettler gewohnt hatte) vor, worin er auch einen Gruß an den letzteren auftrug und sich entschuldigte, auf einen Brief noch nicht ge= antwortet zu haben. Jüt schien zu wünschen, daß die Mutter Jüt und wenigstens einige ihrer Kinder bald wieder nach Schwyz zurückkehren möchten, wo sie ihren Kindern eine bessere (!) Erziehung geben und immerhin ein Auskommen finden könnten, womit aber die Klage über die schlecht eingehenden Zin= sen ihres Vermögens, die kaum zum Unterhalt des Vaters und des in Schwyz zurückgebliebenen ältesten Sohnes hinreichten, in ziemlichem Widerspruch standen. Der Brief machte daher wenig Eindruck auf

Rosa, die still und ernst war und, als Frau Steiger sich für kurze Zeit entfernte, sich äußerte, sie sei der Einwilligung des Onkels nicht ganz sicher. "Uebrisgens war sie wieder so liebevoll und zärtlich als lange nicht mehr und gestattete mir sogar zum ersten Mal seit sast einem Jahre wieder, ihr einige innige Küsse auf ihre Rosenlippen zu drücken, wobei sie mir aber mit sanster, wehmütiger Stimme zuslüsterte: "Und wenn dieses die letzen wären?"

Nach zwei Tagen reisten Rosa und Ulrich nach Luzern. Wie ein Damoklesschwert empfand Stettler die Ungewißheit des Erfolges. Am Tage der vermuteten Rückkunft ritt er nach Kirchberg und dann nach Herzogenbuchsee, wartete dort mit größter Un= ruhe bis zum folgenden Tage, den 19. März 1803, und ritt nachmittags wieder heim. Abends um 6 Uhr wußte man in der Salzkammer noch nichts von Rosa, aber um 7 Uhr bestätigte die Zofe die Rückkehr und wußte mitzuteilen, sie habe aus deren Reden be= reits bemerkt, daß sie nicht günstige Antwort mit= gebracht habe. Frau Steiger wußte noch nichts, glaubte aber, es könne sich im ungünstigsten Falle Verschiebung der Heirat handeln. nur um eine Rosa selbst ließ sagen, sie sei zu ermüdet, um den Fragenden zu sprechen, die Antwort des Onkels sei in einem Brief enthalten, den Ulrich in den Händen habe. In der größten Unruhe eilte nun Stettler zu Ulrich. Sehr liebreich empfangen, erfuhr er dort folgendes: "Er müsse mir sehr schlimme Nachrichten mittheilen, und erzählte mir dann: Bereits bei ihrer Ankunft in Luzern habe der Landschreiber zimlich ungunstige Gesinnung gezeigt, und ihm gesagt: Die Verwantten in Schwyz wollten sich schlechterdings zu keiner Einwilligung in eine Verbindung Rosas mit mir verstehen. Darauf seh er, Ulrich, selbst nach Schwyz gereiset, habe aber allda nicht bloß die Verwantten, sondern Jedermann, vorzüglich aber die Geistlichen, so aufgebracht wider diese Verbindung angetroffen, daß sie gar nichts von derselben hätten hören wollen. Auf dieses hin habe auch der Landsschreiber, der sonst allerdings nicht ungünstig gesstimmt gewesen, nicht für rathsam gefunden, seine Einwilligung zu geben. Er müsse mir demnach gesstehen, er sehe selbst keine Hoffnung mehr, und er könne mir nichts rathen, als ebenfalls Rosa zu entsagen."

Von dem betäubenden Schrecken sich allmählich erholend, sprach Stettler davon, selbst nach Luzern und Schwyz zu reisen und die Verwendung des ihm wohlgesinnten Landammans Reding zu erbitten. Aber Ulrich erwiderte mit Achselzucken, er könne dazu nicht raten, da es doch nichts fruchten würde; eher sei vielleicht beim Onkel etwas zu erreichen, wenn er nach seinem Vorhaben in einigen Wochen nach Bern käme. Das gab allerdings keinen Trost. Immerfort klagend und jammernd, brach Stettler in die Worte aus: "Ach, wenn nur sie mich nicht auch so zärtlich liebte, und jezt dadurch ebenfalls unglük= lich würde, so könnte ich villeicht eher noch mein Unglük ertragen. Nun, fiel er (Ulrich) jezt ein, wenn dieß ist, so glaube ich Eüch damit trösten zu können, wenn ich Eüch versichere, daß sie Eüch nicht so auf= richtig liebt, als Ihr wähnet, und auch ich wähnte. Heftig fragte ich ihn, woraus er dieses schließe? und nun begann er mir zu erzählen: "Wie er schon auf "der Hinreise nach Luzern bemerkt habe, daß ihr "mein Guth mehr als meine Person in die Augen "steche: Daben habe sie ihme gestanden, sie habe "Achtung und Zutrauen auf meine Ehrlichkeit und "Rechtschaffenheit. Ungefähr vor zwen Jahren hätte "sie mich auch so zärtlich geliebet, daß sie mich da= "mahls auch wider den Willen ihrer Verwantten ge= "benrathet hätte; jezt aber fühle sie nicht mehr das "Nämliche für mich. Einmahl sen sie sogar in die "Worte ausgebrochen: Ach, es ist noch ein Anderer; "wenn der käme, ich gienge mit ihm in die weite "Welt", und als sie auf der Rukreise von der Höhe des Grauholzes (sie waren mithin doch den nemlichen Weg gekommen, auf dem ich ihnen entgegengereiset, und nur meine Ungedult hatte mich sie nicht länger erwarten und vor ihnen her zurufreisen lassen) mein Landguth erblikt, habe sie noch wehmüthig ausgeruf= fen: "Ach, das schöne Landguth!" womit sie bewie= "sen, daß sie der Verlust deßelben mehr als der "meiner Person schmerze." Jezt zukte plözlich ein furchtbarer Blizstrahl in die schwarze Nacht meines Gemüths, und erhellte mit einem schreklichen Lichte das Dunkel ihres öfteren so kaltsinnigen gleich= gültigen Benehmens; zugleich verwandelte sich aber auch auf einmahl der verzweiflungsvolle Gram über den Verlust meiner süßesten Hoffnungen in einen wilden Ingrimm wider die Falsche, die mit meinem armen, treüen, ihr so ganz hingegebenen Herzen ein so loses, leichtfertiges Spiel getrieben."

Stettler dankte Ulrich für die Mitteilungen und versicherte ihm, sie hätten ihn wirksamer getröstet,

als es Monate vermocht hätten. Schnaubend vor Aerger und Schmerz stürmte er in den Rauchleist. Sein Freund Karl Fischer, der seine heftige Gemüts= bewegung bemerkte, begleitete ihn die Lauben auf · und ab und tröstete ihn, er habe wenig oder nichts verloren und könne sich glücklich schätzen, ohne irgend= welche eigene Schuld aus dem ihm nachteiligen Verhältnis befreit zu sein. Die Vernunft gab dem Freund recht, aber die tiefe Herzenswunde war da= mit nicht geheilt und schloß sich nicht mehr. Ein Besuch in Reichenbach am folgenden Tage brachte wohltuende Zerstreuung und ließ ihn nachher zum Entschlusse gelangen, von Rosa selbst die Gründe ihres Benehmens zu erfahren. Zu diesem Zwecke ichrieb er ihr die "vermutlich letten" Zeilen, da er selbst alle Hoffnung verloren habe. Sein Gemüts= zustand sei zu schrecklich und elend, um durch dessen Schilderung ihre eigenen Leiden noch zu vergrößern. Doch finde er Trost in dem Gedanken, ihr gefaßtes, ruhiges Gemüt werde diese Trennung leichter er= tragen als seine eigene, glühende Leidenschaft. Der lette schwache Hoffnungsschimmer beruhe in einer Einwilligung des Onkels. Ein sicherer Weg, zum Ziele zu gelangen, wäre eine feste, entschlossene Erklärung von ihrer Seite, allen Hindernissen zum Trop, die Seine werden zu wollen. Mit der Zeit würden sich die Verwandten beruhigen und ein recht= liches Mittel gegen diesen Schritt wäre unwirksam. Wenn sie sich jedoch zu diesem Schritte nicht entschließen könne, bleibe nichts anderes als Treunung und Entsagung auch von seiner Seite und peinliches Vermeiden, an das verlorene Glück erinnert zu werden. Was er von ihr besitze, wünsche er als Erinnerung an die seligsten Stunden seines Lebens behalten zu können. Sie werde die unvergeßliche Geliebte seiner Seele bleiben; er werde aber trachten, durch alle Mittel sein Elend zu vergessen. Er werde sein ganzes Leben hindurch ihr aufrichtiger Freund und Bruder bleiben.

Den Brief sollte Ulrich bestellen, der nun die Aeußerungen der Kosa wiederholte, aus welchen er die Veränderung ihrer Gesinnung geschlossen hatte. Stettler sollte gegenüber Frau Steiger den Inhalt ihrer Unterredung verschweigen, da ihr Ulrich gesagt habe, es sei ihm bald gelungen, den Bestürzten zu beruhigen, und da er nicht wünsche, durch die Schilberung des merkwürdigen Charakters der Kosa, diesser bei der Familie Steiger zu schaden. Zur äußerssten Verwunderung des Vüchsenschmieds erklärte ihm der stetsfort Verliebte, er hange so sehr an Kosa, daß er überzeugt sei, er würde eine glückliche She mit ihr führen.

Der Brief des Landschreibers lautete allerstings nicht tröstlich. Dieser schrieb, er müsse den schmeichelhaften Antrag wegen der Verhältnisse der Familie (gänzlicher Vermögensverfall, der Verschiesdenheit der Religionsbegriffe und der widrigen Stimmung der Verwandten) durchaus ablehnen. In seiner Antwort schilderte Stettler seine Gemütsversfassung und wunderte sich, daß man auf die Vidersselichkeiten der Verwandten in Schwyz, von denen die Familie Jütz doch nur Verfolgungen erlitten habe, so viel Kücksicht nehme, und bat um Fortsetzung der wohlwollenden Gesinnung.

Rosa konnte sich nicht entschließen, sich nochmals zu äußern; sie habe doch nichts mehr zu sagen. Wie es ihr trok äußerlicher Heiterkeit ums Herz war, zeigte die anfängliche Weigerung, beim Bezug des Landgutes Beaulieu ihr früheres Zimmer zu beziehen, von welchem aus Köniz zu erblicken war.

Der Gedanke an die verlorene Geliebte beschäfstigte den jungen Patrizier immerfort. Er fand in ihrem widerspruchsvollen Benehmen eine gewisse Glaubwürdigkeit der Mitteilungen Ulrichs, er fand aber auch bald allerlei Entschuldigungsgründe für ihr Verhalten. Bald hatte er wieder die äußerliche Fassung erlangt, aber die Wunde blutete noch. An der alljährlichen Feier zu Mariae Verkündigung des Rauchleistes auf der Laufenburg konnte er, freilich zuerst als steinerner Gast, wieder teilnehmen.

Die Schilderungen der politischen Zustände jener Zeit geben wir im folgenden unverkürzt wieder:

Um die Mitte Hornungs (1803) besuchte mich einst ein Ao. 1798 unter meinem Besehle gestans dener, jezt beh Reüenegg wohnhafter Kanonier, und eröffnete mir im Vertrauen und ganz geheimniss voll, es sehe im deutschen Kanton Freyburg ein Aufsstand im Werke, mehrere Landleüte von da hätten mit ihm geredet, sie hätten Zutrauen zu mir, und gedächten, mich zu ihrem Ansührer zu wählen. Dieses Zutrauen war mir so unerwartet, als das Vorhaben mir ungereimt, und kaum glaublich vorkam. Auf alle Fälle besahl ich dem Botten, diesen Landleüten das von abzurathen. Wenige Tage darauf vernahm ich, es sehen einige deütsche Freyburger bei der Schmitte

in Köniz gewesen, und hätten dort einen offenen Zedel vorgezeigt, des Inhalts, ich sollte auf den 5ten Merz meine Compagnie versammeln, um mit ihnen einen Einfall in Frankreich zu thun. Das erschien mir nun vollends närrisch. Als ich indeh beh dem gutgesinnten Schmied Erkundigungen darüber einzog, versicherte mich derselbe, er habe den Zedel selbst gesehen, und auf demselben die Siegel des Grafen (v. Dießbach) zu Heitenried und des Alt=Schult= heißen Werro erkannt. Auch hätten ihm diese Leüte noch Briefe an die Herren Tscharner zu Kersaz und Steiger zu Riggisberg vorgewiesen, auch sehr bedauert, mich in Köniz nicht antreffen zu können, und sich verlauten lassen, sie würden wiederkommen. Jest machte mich die Theilnahme so gewichtiger Männer wie obige zwen Frenburger, an dem Unternehmen doch stuzen. Indessen hatte ich mich seit meiner Rükkehr von allen politischen Geschäften gänzlich ent= fernt gehalten, und war auch jezt wenig geneigt, mich in ein Unternehmen dieser Art einzulassen. Nach einiger Zeit vernahm ich indeß von Tscharner zu Kersaz, diese Leüte hätten wegen ihrer Theilnahme am lezten Aufstand empfindlichen Schaden und Berfolgung erlitten und sehen nun von den genanten beiden Herren an bekante gutgesinnte Berner zu einer Unterstüzung empfohlen worden.

Gegen Ende dieses Monats ward nun endlich der die Vaterländischen Angelegenheiten verhüllende Vorhang aufgerollt. Nicht wie einst das Volk Israel aus einem Feüerbusch des Bergs Sinaj, sondernn aus dem Pallast der Thüislerien in Paris aus der Hand des allgewaltigen Vernittlers empfieng das Schweizerische Volk seine neue durch einen Ausschuß seiner Abgeordneten unter Leitung französischer Mi= nister ausgearbeitete Verfassung und Vermittlungs= urkunde. Nach derselben sollte die Schweiz aus 19 Kantonen bestehen. Oberland ward wieder mit Bern vereinigt, Aargau hingegen, das besonders ben dem lezten Aufstand sich so unzwendeütig an Bern ange= schlossen hatte, wurde durch den mächtigen Einfluß seiner in Paris vielvermögenden Abgeordneten, Mi= nister Stapfer, Rengger, Zimmermann usw. als eigener Kanton benbehalten, sondern wider den bestimt ausgesprochenen Wunsch, und ungeacht der Vorstellungen der dasigen Bevölkerung, auch noch durch den bisherigen Kanton Baden vergrößert. Fünf Vororte, Zürich, Bern, Luzern, Solothurn Frenburg sollten im Kehr alle Jahre die Leitung der Eidgenössischen Angelegenheiten besorgen. zeigte sich mit der neuen Schöpfung bennahe Nie= mand zufrieden. Die Einheitsfreunde traurten um die Einheit der helvetischen Republik; den Freunden des Alten misfällt der Grundsaz der Demokratie in den Kantonalverfassungen, das Wegfallen aller Vorrechte der Hauptstätte. Fast zu gleicher Zeit erhielt auch jeder Kanton seine durch eine Commission seiner Abgeordneten, jedoch ebenfalls unter Aufsicht des Vermittlers entworffene Verfassung, ebenfalls ein Machwerk des neuen Zeitgeists, nur mit alten Formen und Nahmen verbrämt und geziert. So erhielt man z. B. wieder Schultheißen, Große und Kleine Räthe, Oberamtmannsstellen usw. Zum Präsident dieser Verfassungscommission und zugleich zum ersten Schultheiß und Standeshaupt war von Bona-

parte selbst der Major Rudolf von Wattenwyl von Montbenen bezeichnet worden, den die bernische Bur= gerschaft vorigen Herbst zu ihrem Abgeordneten nach Paris gewählt hatte, nicht weil er — obwohl übri= gens im Ruffe eines biederen und wohlgesinnten Mannes stehend, durch Bildung des Geistes, Fähigkeit und Geschäftskentniß zu diesem Auftrag vorzüg= lich geeignet schien, sondern weil man aus seinen verwanttschaftlichen Verhältnissen mit bedeütenden einflugreichen Männeren in Paris, von seiner Gat= tin, einer gebornen v. Ernst, und deren Elteren aus dem reichen, angesehenen Geschlecht Fels herrührend, vortheilhafte Einwirkungen hofte. Neben ihm bildeten diese Commission noch zwen Berner, zwen Landleüte aus dem Kanton, und einer aus [dem] Oberland (Koch von Thun). Unverkennbar war daben übrigens, daß Bonavarte die Aristokratie und die Hauptstätte so sehr zu begünstigen suchte, als die nöthigen Rük= sichten auf den Geist der Zeit ihme immer erlaubten. So war z. B. der Kanton zur Wahl des Groken Raths in 65 Wahlzünfte eingetheilt, von denen 13 auf die Hauptstatt fielen.

Am lezten Tag des Monats traff der von Bonaparte zum ersten Landamman oder Bundesspräsident der Schweiz (ernannte) Graf Ludwig von Affry unter dem Donner von 50 Kanonenschüssen in Bern ein, um die Helvetische Regierung aufzulösen. Derselbe war längst als ein Anhänger von Franksreich bekant, stand schon Ao. 1798 seiner politischen Gesinnung halb nicht ganz im zuverläßigsten Ruffe, und hatte am lezten Aufstand keinen Theil genomsmen, war aber im Herbst von der Freyburgischen

Bürgerschaft als ihr Abgeordneter nach Paris gesenstet worden, und seine Karakters und Geisteseigenschaften machten ihn allerdings dieser Stelle würdig.

Den 5ten Werz hielt der Senat, am 8ten der Vollziehungsrath seine lezte Sizung, und erklärten sich als aufgelöst. Die Statt blieb so still und ruhig, als wenn bloß eine Beamtenänderung vorgefallen wäre. Niemand schien an den Tagesereignissen Theil zu nehmen, als die abtrettenden und eintrettenden Regierungsglieder, und auf Befehl ihrer Oberen das Militär. Eine freüdige Empfindung erregte indeß das Auspflanzen einer roth und schwarzen Bernersfahne auf dem Rathaus den 10ten Merz.

(März 1803) Allbereits begann der die soge= nante Mediationsregierung auszeichnende Geist feindseliger Gesinnung oder Abneigung gegen alle Män= ner von unabhängigem, selbständigem Karakter, an den Tag zu tretten. Schon um die Mitte des Merzmonats wurde unser Freund und Raukleistgenoß Friedrich Ryhiner durch die Regierungscommission der Unterstatthalterstelle von Bern entlassen, die er nun seit dren Jahren mit dem ihm eigenen Fleiß, Pünktlichkeit, Pflichttreüe und Rechtlichkeit bekleidet hatte. — Um ihme für diese unverdiente Zuruksezung unsere herzliche freündschaftliche Theilnahme zu be= zeügen, veranstaltete der Raukleist ein trauliches Nachtessen, welchem auch ich benwohnte, obwohl meine Gemüthsstimmung zu Genüssen dieser Art eben nicht sehr aufgelegt war. Allein die frohe Freündesgesell= schaft mit dem altbekanten Sorgenbrecher bewährten auch jezt ihre wohltätige Wirkung auf meinen Geist, so daß ich im fröhlichen trauten Kreise bis lange

nach Mitternacht außharrte. Run führte ich den abermahl in sehr trunkenem Zustande sich befinstenden Freünd Doktor Hartmann nach Hause, bestörderte ihn allda zu Bette, und nahm dann ebensfalls da mein Nachtquartier, wofür dann am Morgen ein treffliches Frühstüt und, was mir noch besser mundete, ein verbindlicher Dank aus dem holden Munde der höchst liebenswürdigen Gattin die mit ihrem Gemahl gehabte Mühe lohnte.

In den lezten Tagen des Merzmonats ereig= nete sich in Bern ein stürmischer, ungewöhnlicher Auftritt. Zur schuldigen Dankbarkeit für das theure Geschenk des Friedens hatte die Helvetische Regierung ihre regulierten Truppen dem großen Vermittler überlassen müssen. Diese aber hatten bei ihrer An= werbung nur in den ungefährlichen Dienst einer friedlichen Republik, nicht in das Kriegsheer eines Eroberers zu tretten geglaubt, wo ihrer nur Mühen und Tod wartete. Den Offizieren war zwar die Ben= behaltung ihrer Stellen, als ihres Beruffs= und Er= werbzweiges, ganz erwünscht; nicht so den gemeinen Soldaten, welche nur frenwillig, nicht gezwungen, sich dieser Ueberlassung zu unterziehen, verpflichtet glaubten. Um sie zur Abreise williger zu machen, zahlte man ihnen am Vorabend des dazu bestimmten Tages einen großen Theil ihres rükständigen Soldes aus. Diesen verwantten sie, um die ganze Nacht hin= durch in Wirthshäuseren und Trinkstuben ihren Muth zu dem vorhabenden Schritt zu beleben. Um Mitter= nacht erschien ein Trompeter der Husaren ben der Kaserne, und blies Allarm. Alles griff zu den Waffen. Die Infanterie vereinigte sich mit den Kanonie=

ren. Es entstand ein wildes Getümmel. Der Gene= ral Von der Weid eilte herben, und suchte sie zu be= ruhigen, erhielt aber Schläge und Rippenstöße. Die übrigen Offiziere fanden gerathener, entfernt zu bleiben. Nun suchte sich der Trupp des Zeüghauses und des unteren Thors zu bemächtigen, um das vor die= sem stehende Battaillon Clavel auch in die Statt zu lassen, woran sie aber durch die französischen Trup= pen verhindert wurden. Starke Patrouillen von diesen, nebst einem reitenden Jägerregiment durchzogen jezt die Gassen. Die Selvetier gaben Feuer auf sie, tödeten einen und verwundeten mehrere. Zum Glük konten die Offizier die Erwiederung des Feüers hin= deren, sonst wäre ein erbittertes, blutiges Gefecht un= vermeidlich gewesen. Nun sahen sich die Helvetier übermannt und zogen sich in die Kaserne zuruk, wo sie sich bald zur Uebergabe bequemten. Am nemlichen Morgen ward Standrecht gehalten und ein helvetischer Grenadier, ein Waattländer von Geburt, der Hand an den General gelegt hatte, auf dem Plaz vor dem Wahsenhaus erschossen; mehrere andere zu Kettenstraffen verurtheilt. — Nachmittags zogen sie ab. Ich sah sie ausziehen. Verbigne Wuth lag auf allen Gesichteren. Aber das nemliche Bolk, das sie vorigen Herbst ben ihrem Auszug von Bern mit Verwünschungen begleitet und mit ähnlichen sie auch ben ihrer Rükkunft empfangen hatte, bezeügte jezt die wärmste, lebhafteste Theilnahme an ihrem Schiksal, wie Sclaven den Franken überlassen zu werden. Um fernere meüterische Auftritte wider ihre Offiziers zu verhüten, wurden die fregen Schweizer von einer zahlreichen Schaar fränkischer Reiter eskortiert. Bald ernteten sie in Italien blutige Lorbeeren.

In den ersten Tagen des Aprills herrschte in dem sonst so ruhigen Kanton zu Statt und Land große Bewegung. Am nemlichen Tage wurden in allen 65 Wahlzünften zuerst ein direktes Mitglied in den großen Rath, und dann wenige Tage darauf noch von jeder fünf Kandidaten gewählt, die dann durch[s] Loos in diese Behörde aufgenommen werden sollten. Jeder Zunft wurde zu diesem ein von der Regie= rungscommission entworffener Wahlvorschlag von Bernern oder angesehenen Landleüten vorgelegt, der indessen meist nur in einigen Zünften der Hauptstatt und im Oberland, auch im Emmenthal und Seeland berüksichtiget ward. Meine Nachbaren in Köniz blie= ben ihrem bisherigen Ruff treü, und wählten ausschließlich Revolutionsfreunde, — zum direkten Mitglied den seit der Revolution stäts einen überwiegen= den Einfluß in der Gemeinde behauptenden Rudolf Michel von Mengistorf, übrigens ein gutmüthiger und rechtlicher Mann. Ich befand mich zwar auch auf dem Verzeichniß der von der Regierungscommission Vorgeschlagenen. Da ich aber nur — zwar viele, al= lein auf allen Zünften verstreüte Freünde, hingegen keine einflußvollen Verwantten noch Gönner hatte, so fiel ich überall durch. Diese Zurutsezung kränkte nun zwar meine Eigenliebe nicht wenig, besonders, da mir mein Selbstgefühl sagte, ich hätte diese Auszeichnung so gut als mancher andere verdient, und da diese Beförderung mir eine besonders in meinem jezigen Gemüthszustande wohlthätige Zerstreüung und Geistesbeschäftigung gewährt hätte. Allein ne= ben dem Verlust Rosas machte jezt dieses neue Misgeschik keinen sehr tieffen und schmerzlichen Ein=

druk auf meinen von der Leidenschaft des Ehrgeizes überhaupt wenig geplagten Geist.

Um die Mitte des Aprillsmonats wurden nun durch den Großen Rath die Mitglieder des Kleinen Raths gewählt. Zuvörderst zu einem ersten Amts Schultheiß der bereits von dem hohen Vermittler dazu bezeichnete Herr Rudolf von Wattenwyl, der nun 28 volle Jahre an der Spize der Republik blieb, und von dem es ben Manchem noch in Zweifel stehen mag, ob derselbe ben allen seinen unbestreit= baren Verdiensten, trefflichen Eigenschaften und Tugenden dem bernischen Gemeinwesen mehr genüzet oder geschadet habe, denn, wenn er auch den Regentenstab mit Einsicht, Festigkeit und Kraft geführt hat, so ist anderseits auch kaum zu laugnen, daß er durch sein demagogisches System nicht sehr viel zum Sinken des alten, hohen, unabhängigen, edlen Ber= nersinns, und dadurch zum Sturze und Untergang der Aristokratie bengetragen habe. Neben ihm zum zweiten Schultheißen seinen Jugendfreund und Bet= ter, Friedrich von Mülinen, ihm zwar an Energie des Carakters nachstehend, allein an Einsicht, wissen= schaftlichen Kenntnissen und liebenswürdiger, gefälli= ger Sitte ebensoweit überlegen. — In dem Geiste der der Demokratie sich wenigstens annähernden Berfassung wurden vier Mitglieder vom Lande in diese Behörde gewählt, unter diesen ein Schneeberger von Ochlenberg aus jenem Kernstamm des Bernervolkes, der den Edlen der Vorzeit gleich auf seinen großen, weitläuffigen, über die Emmenthalischen Vorberge zerstreüten Baurhöfen, in patriarchalischer Unabhän= gigkeit, Frenheit und althergebrachtem Wohlstand,

mit großartiger Landwirtschaft beschäftiget, sebt. Schneeberger selbst, jezt durch einen langen, ihm über die Brust herabhängenden ehrwürdigen, weißen Bart sich auszeichnend, war Ao. 1799 als Anführer eines wider den Druk der Franzosen sich erhobenen Ausstandes an den Schweiff eines französischen Hustarenpferds gebunden, zuerst nach Arburg, später nach Bern geführt worden, und dort lange im Kerster gelegen.